

## INTERVIEW MIT JESHAIJAHU BEN PORATH

Barbara Taufar:

Jeshijaha Ben Porath, wie oft hast Du Bruno Kreisky getroffen?

Ben Porath:

Zumindest 3 Mal persönlich, davon 2 x jedes Mal über 2 ½ Stunden, das erste Mal ungefähr 1 Stunde.

Barbara Taufar:

Wann war das?

Ben Porath:

Telefonisch habe ich mit ihm zumindest noch 10x gesprochen.

Barbara Taufar:

wann hast Du ihn zum ersten Mal getroffen?

Ben Porath:

Am 4. Oktober 1973 - es war 2 Tage vor dem Kippur-Krieg. Ich mußte nach München fliegen zu unserem Freund Ferency, und ich fragte den Militärkorrespondenten Ethan Haber, der der militärische Korrespondent der Zeitung war, ob ich ins Ausland reisen kann, denn es war schon gefährlich, man wußte, es sind Panzer am Golan - syrische usw., und der Ethan sagte mir: „Du, ich kann für Dich nochmals anrufen im Verteidigungsministerium, aber Du kannst ganz sicher fahren“, und er sagte auf hebräisch: „fast keine Chancen für einen Krieg“. Ich kam nach München, in dieser Woche, als die Blätter in Israel soviel über Golda Meir und Kreisky geschrieben haben.

Barbara Taufar:

Schönau Affaire.

Ben Porath:

Ja, Schönau Affaire und Glas Wasser-Affaire. Sagte ich dem Ferency „Sie kennen ja den Kreisky gut“, die hatten damals über eine Zeitung verhandelt. Der Ferency sollte dabei sein, mit einem Deutschen. Ferency sagt: „Ja, ich kann's versuchen“ und ruft das Büro von Kreisky an, oder irgendeinen Agenten in Wien, ich weiß nicht wie das war, kam zurück zu mir, das war bei ihm in seinem Büro, und sagte mir: „Du kannst morgen beim Kreisky einen Termin haben, ich habe Dich vorgestellt, gesagt, daß Du ein guter Journalist bist, Du mußt morgen hin“. Da habe ich die Zeitung angerufen in Tel Aviv, habe dem Chefredakteur Judkovsky gesagt, der Kreisky gibt mir ein Interview, sagt er: „oh, da mußt Du sofort nach dem Interview mit uns telefonieren, nimm Dir ein gutes Hotel, wo es ein gutes Telex gibt und gute Telefone, denn das ist die „Kippur-Zeitung“, die soll am 5. erscheinen, das war Freitag. Also ich kam nach Wien, ich nahm das beste Hotel, das Imperial, auf Kosten der Redaktion. Habe vom Imperial in der früh - ich kam sehr zeitig an - die Margit Schmidt angerufen, und sie sagt: „ja, ja wir wissen, der Bundeskanzler erwartet Sie, ich glaube, um 2 Uhr nachmittags.“ Ich kam zu ihm mit so einem kleinen Apparat, so einem Sony, und vom

ersten Moment war es, als wären wir Freunde. Vielleicht weil ich dem Kreisky gesagt habe: „Ich bin israelischer Journalist, ich arbeite auch für Radio Europa I. Ferency verkauft meine Artikel auch in Europa, und außerdem bin ich in Wien geboren. Da sagt der Kreisky, ich erinnere mich daran genau: „Na ja, da kann man wienerisch sprechen oder reden oder sowas“. Da habe ich gesagt: „Ich spreche nicht mehr so gut, aber ich verstehe alles“. „Na gut, wollen Sie was trinken, damit Sie dann nicht schreiben in der Zeitung, daß Sie kein Glas Wasser von mir bekommen haben?“. So hat's begonnen, die Atmosphäre war wunderbar. Wir waren alleine in seinem Büro. Ich saß auf einem großen Sofa, er in seinem Fauteuil, die Margit gab uns was zu trinken und dann ging's los.

Barbara Taufar:

Was wolltest Du von Kreisky wissen?

Ben Porath:

Ich wollte wissen und verstehen, was viele Israelis verstehen wollten. Wir wußten, daß Kreisky ein Jude ist, und wir wußten, daß er auch gelitten hat während dem Krieg. Wir wußten, daß er - wie man das damals nannte - eine pro arabische Einstellung hatte. Ich wollte verstehen, ob dieser Mann mir vielleicht sagen wird, ich bin ja überhaupt kein Jude. Ich geh nicht in die Synagoge, ich habe überhaupt nichts damit zu tun.

Barbara Taufar:

Also, Du wolltest in erster Linie seine Jüdischkeit begreifen.

Ben Porath:

Sein Jüdischkeit begreifen, und das war meine erste Frage, und seine Antwort war - ich hab das schon so oft veröffentlicht - „ich bin Sozialist, Österreicher und Jude. In dieser Reihenfolge. Ich bin Sozialist, weil ich Sozialist sein will, weil das meine Theorie, meine Weltanschauung ist. Ich bin Österreicher, weil ich in Österreich geboren wurde. Ich bin Jude, weil es ein Zufall ist. Weil meine Eltern Juden waren. Ich habe es nie geleugnet, aber es hat wenig Sinn für mich. Ich glaube nicht an Gott, ich glaube nicht an Religionen, alle Leute sind frei, zu denken was sie wollen. Für mich ist das ein Minimum von Solidarität mit dem Judentum, aber nicht mehr als das.

Barbara Taufar:

Warum hat Dich seine Jüdischkeit so interessiert, denn Du bist ja eigentlich auch eher ein emanzipierter Jude, nicht religiös. Warum hat auch Dich diese Frage so fasziniert?

Ben Porath:

Sie hat mich genau so fasziniert, wie im Falle von Méndès France. Und dieselbe Frage hatte ich einige Jahre vorher an Méndès France in Paris gestellt, auch in einem Interview, wo ich ihn auch gefragt habe: „Sie waren ein Premierminister, Sie waren ein Ministerpräsident, und Sie sind Jude, und Sie verhandeln als Regierung Frankreichs mit Israel, geht das alles zusammen?

Barbara Taufar:

Warum waren die Israelis Kreisky gegenüber wesentlich emotioneller und wesentlich aggressiver eingestellt, was ihn als eine jüdische Persönlichkeit betrifft, als z.B. vis à vis Méndès France?

Ben Porath:

Weil Kreisky so undiplomatisch war im allgemeinen. Weil seine pro arabische Einstellung so klar war, weil man den Eindruck hatte - hier, heute weiß ich, daß es falsch ist - man hatte den Eindruck, er ist pro arabisch, weil er uns nicht mag.

Barbara Taufar:

Aber es gab ja viele Politiker, von denen man in der westlichen Welt wußte, daß sie pro arabisch sind, und daß sie kein sehr großes Herz für Israel haben. War das so, weil die Israelis angenommen haben, oder aber es für einen Normalzustand hielten, daß sie von einem Juden geliebt werden müssen?

Ben Porath:

Nein, sondern daß sie von einem Juden mehr halten können und sollen. Ménédi France, wenn ich ihn vergleiche mit Kreisky, Ménédi France war objektiver, Ménédi France war auch pro-arabisch eingestellt, er war sogar aktiv in diesen...

Barbara Taufar:

Peace making efforts,

Ben Porath:

Ja, aber man hatte den Eindruck, daß er eine sehr warme Reaktion hatte in Israel

Barbara Taufar:

Mit Israel oder mit dem Judentum?

Ben Porath:

Mit Israel. Auch in der Frage mit Kreisky hat mich das Judentum nicht so interessiert. Nur der Zusammenhang von Kreisky gegenüber Israel - das hat mich interessiert.

Barbara Taufar:

Kreisky hat damals schon, wie Du ihn getroffen hast, sehr scharfe Bemerkungen gemacht: daß die Israelis kein Recht haben, wegen Shoah und ihrer eigenen Verfolgungen während der Nazizeit als etwas besonderes zu gelten und daher schon gar kein Recht haben, ein anderes Volk zu okkupieren und schlecht zu behandeln. Vor allem auch - sich gegen die human rights in den besetzten Gebieten zu versündigen, bzw. die Menschenrechte dort zu verletzen. Das sind an sich sehr logische Argumente, die aber hier fast als antisemitisch bezeichnet wurden. Man hat ihn als „jüdischen Verräter“ bezeichnet, man hat ihn als „sich selbst verleugnenden Juden“ bezeichnet. Bei Begin ging das so weit, daß er dann gesagt hat, „der Mann haßt seine Mutter und seinen Vater,“ eine Bemerkung, die Kreisky sehr getroffen hat. Hat sich Kreisky Dir gegenüber geäußert, wie er auf diese israelischen Ansichten über ihn reagiert oder wie er fühlt, ob er sich verletzt fühlt?

Ben Porath:

Er hat mir zwei Sachen beim ersten Interview ganz, ganz klar gemacht. Das erste war, er sagte: „Ich bin Bundeskanzler nicht des Judenstaates, sondern Österreichs, und ich führe eine Politik, die eine österreichische Politik ist. Sie können von mir nicht erwarten, daß ich irgend etwas mache, das gut ist für die Interessen Israels, aber schlecht für die Interessen Österreichs.“ Das war ganz klar. „Ich kann versuchen,

Euch zu verstehen, Eure Probleme usw. Ich kann versuchen, Euch auch zu helfen, aber ich helfe Ihnen ohnehin mit den Einwanderern [Olim] aus Rußland.

Barbara Taufar:

Mit den Neueinwanderern?

Ben Porath:

Mit den neuen Einwanderern, usw. Das war eines.

Das zweite war, daß er mir damals ganz klar gesagt hat, aber das war off the record, und ich konnte es nicht veröffentlichen. Er sagte mir: „Ihr werdet bald Krieg haben.“ Und ich fragte ihn: „ja, wieso?“ und er sagte: „Vor einigen Tagen habe ich eine ägyptische Persönlichkeit getroffen, ich kann Ihnen den Namen nicht sagen, er ist sehr wichtig, und ich habe verstanden von dieser Persönlichkeit, daß es bald Krieg geben soll“. Ich habe es ihm nicht geglaubt. Ich habe es nicht veröffentlicht, weil es off the record war, und zweitens, weil ich es ihm nicht glaubte, da ich nur zwei Tage vorher in Israel z.B. mit Ethan Haber gesprochen habe. Die ganze Zeit, habe ich mit Dajan gesprochen, ich habe mit Golda Meir gesprochen, ich habe mit den Leuten von der Armee gesprochen, mit dem Generalstabschef Dado Elazar und anderen. Ich glaubte den Leuten, die mir sagten, die Ägypter können keinen Krieg gegen uns machen. Das ist so ein politisches, strategisches Konzept, daß es noch jahrelang dauern wird, bis die Ägypter bereit sind, einen Krieg mit Israel zu machen. Also, wenn es nur einer gewesen wäre, nur der Dajan, hätte ich es nicht glauben müssen. Aber es war der Dayan und die Golda Meir und der Dado und die Leute von Shabak und die Leute von Mossad. Die Leute, denen ich im allgemeinen glaubte, und das war der entsetzliche Fehler vom Oktober-Krieg.

Barbara Taufar:

Um zu Kreisky zurückzukommen.

Ben Porath:

Zwei Tage nachher, die Zeitung ist erschienen mit dem Kreisky-Gespräch und das war die Schlagzeile der Zeitung, der Haupttitel der Zeitung war das Interview mit Kreisky am 5. Oktober, und am 6. Oktober ist der Krieg ausgebrochen.

Barbara Taufar:

Bevor das Interview gedruckt wurde, ist da etwas zensuriert worden oder ist es genau so gebracht worden wie Du wolltest?

Ben Porath:

Genau so, wie ich es vom Imperial über Telex nach Tel Aviv gesandt hatte, unser Chefredakteur war der Judkovsky, den kennst Du doch, wenn er etwas nicht drucken hätte wollen, dann hätte er mich angerufen und hätte gesagt, das und das will ich nicht drucken.

Barbara Taufar:

Ist das Interview in der Zeitung dann diskutiert worden?

Ben Porath:

Am nächsten Tag ist der Krieg ausgebrochen! Es wurde alles vergessen und man hat es nie diskutiert, aber deshalb sagte mir damals der Judkovsky, nach dem Krieg: „Hör

zu, das war ein wunderbares Interview mit Kreisky, aber Du warst nur eine Stunde bei ihm, versuche mit ihm so einen großen Dialog zu machen, Dialoge, bleibe bei ihm so lange Du nur kannst, fünf Stunden, sechs Stunden, zwei Tage.

Barbara Taufar:  
Das war wann?

Ben Porath:  
Das war einige Jahre später.

Barbara Taufar:  
In der Zwischenzeit aber war es ja so, daß Kreisky nach dem Jom Kippur-Krieg begonnen hat, im Rahmen der Sozialistischen Internationale die fact finding mission im Nahen Osten zu leiten, mit Einverständnis der damaligen israelischen Regierung unter Golda Meir. Er war zum ersten Mal dann 1974, ich glaube im Februar kurz nach dem Jom Kippur-Krieg in Israel. Wie war damals die Stimmung dieser Sozialistischen fact finding mission gegenüber? In der israelischen Presse und vor allem, nachdem sie ja von Kreisky geführt wurde? Hast Du ihn damals getroffen, oder darüber berichtet? Kannst Du Dich erinnern, wie die Stimmung damals war?

Ben Porath:  
Ich kann mich nur erinnern, was mir persönlich geschehen ist. Seit dem ersten Interview mit Kreisky war ich überzeugt, daß das ein aufrichtiger Mensch ist, der mir genau gesagt hat, was er wirklich fühlt, was er denkt, daß er keineswegs ein Feind Israels ist, daß er keineswegs ein falscher Jude ist, keinesfalls ein Verräter ist, daß man halt einer Meinung sein muß bezüglich der Palästinenser-Frage, über die Araber-Frage.

Barbara Taufar:  
Es war die Palästinenser-Frage damals natürlich ein Tabu, nach wie vor. Ich nehme an, daß er mit Dir über die Situation der Palästinenser und seine Friedensmission gesprochen hat und ich nehme an, daß Du dann, wie Du in Israel warst, mit einigen Leuten in Israel über Kreisky gesprochen hast. Ich möchte jetzt gerne wissen, wie war die Reaktion in Deinem privaten Lebensbereich, bei den Menschen, denen Du über Kreisky erzählt hast, oder mit denen Du über Kreisky diskutiert hast?

Ben Porath:  
Das kann ich Dir genau sagen. So ungefähr ein Jahr nach dem ersten Interview mit Kreisky, schon nach dem Krieg - Jom Kippur - war ich zu einem politischen Forum mit anderen Journalisten eingeladen, und man hatte einige Fragen über Kreisky an mich gestellt. Und ich habe damals gesagt, was ich Dir jetzt gesagt habe: das ist kein Verräter, das ist der Bundeskanzler von Österreich, es gibt österreichisches Interesse und es gibt Interesse von Israel. Ich wurde ausgebuht! Entsetzlich, ich hatte den Eindruck, ich bin der Einzige im ganzen Saal, da waren hunderte Menschen, daß niemand einverstanden ist mit mir, und daß alle gegen mich sind. Das war die Stimmung bei einem Forum, das nicht über Kreisky abgehalten wurde. Ich weiß nicht, worüber diskutiert wurde. An mich wurden jedenfalls Fragen über Kreisky gestellt.

Barbara Taufar:  
Das heißt, daß sogar ein positives Interview wie das Deinige, und das war eines der ersten positiven Interviews über Kreisky in Israel, daß das eigentlich von der Masse

der Bevölkerung nicht verstanden bzw. abgelehnt wurde. Ist diese Ablehnung hier damals auch bei den Politikern und bei den Knesset-Abgeordneten und bei den Sicherheitsleuten stark gewesen, oder gab es da Nuancen?

Ben Porath:

Soweit ich mich erinnere, waren da Nuancen, das wird Dich vielleicht überraschen. Shimon Peres hat nach dem Krieg mit Nuancen über Kreisky gesprochen. Sollte er vorher, ich weiß es nicht, sollte er vorher auch so ein Gegner von Kreisky gewesen sein, das hat sich sehr geändert. Wahrscheinlich nachdem er ihn einige Male getroffen hat. Er war sehr, sehr nuanciert.

Barbara Taufar:

Nach dem Jom Kippur-Krieg?

Ben Porath:

Nach dem Jom Kippur-Krieg. Jedesmal wo man über Kreisky gesprochen hat.

Barbara Taufar:

Aber Peres hatte damals ja eigentlich in der Partei noch keine besonders wichtige Rolle, denn es war ja dann die Regierung Rabin nach dem Jom Kippur-Krieg. Und mit Rabin - so heißt es - hatte Kreisky eine ....

Ben Porath:

Aber Shimon war Sicherheitsminister. Das ist ein riesiger Posten, das ist ein riesig wichtiger Posten - auch in der Partei.

Barbara Taufar:

Das heißt, Du hast mit Peres damals über Kreisky gesprochen und...

Ben Porath:

Einige Male, einige Male. Und ich hab' verstanden, daß sich auch bei ihm etwas geändert hatte. Kreisky war für ihn kein Feind, war kein Verräter mehr. Im Gegenteil. Es war jemand, der dem Peres helfen konnte oder sollte, irgendwie im Dialog mit Arabern oder mit anderen Staaten, zumindest mit Ägypten. Er wollte irgend etwas machen. Es hat sich auch bei anderen Leuten, z.B. bei Jossi Sarid, geändert - die Änderung war total.

Barbara Taufar:

Das war aber viel später?

Ben Porath:

Das war viel später.

Barbara Taufar:

Ich möchte noch einmal in die Rabin-Zeit zurückgehen. Kreisky war zwei Mal in Israel, das erste Mal 1974 und das zweite Mal - wenn mich nicht alles täuscht - 1977, Da war er eingeladen von der sozialistischen Partei für eine große Rede im Rahmen einer Partei-Konvention, wo er sich schon sehr stark für einen Frieden mit den Arabern ausgesprochen hat, und wo er nur einen sehr höflichen Applaus erhielt. Das heißt, daß grundsätzlich die Zeit damals sichtlich auch in der Labour-party, obwohl es

seine sozialistischen Genossen dort waren, daß die Zeit noch nicht reif war, um sich mit seiner Vision einer Aussöhnung zwischen Palästinensern und Israelis zu beschäftigen. Warum war das so?

Ben Porath:

Ich werde ein anderes Beispiel geben als Antwort.

1982 ist Shimon Peres zum ersten Mal geheim nach Marokko geflogen zum König; und er mußte 24 Stunden in Nizza aufs Flugzeug warten, das der König ihm geschickt hat. Er war nicht allein, er war mit dem Jossi Belin. Bei einem Abendessen Belin-Peres hat Peres offen gesprochen über die Zukunft und Belin gesagt, „wir müssen mit Arafat verhandeln“. 1982 - das ist 11 Jahre bevor es begonnen hat, und der Belin hat gesagt: „Wunderbar, Du hast recht, warum machst Du's nicht? Beginn damit morgen. Ich kann Dir helfen, ich werde Kontakte finden.“ Und der Peres sagte: „Nein, ich kann es noch nicht, die öffentliche Meinung in Israel wird das nicht annehmen“. So war das auch mit Kreisky bei der Partei-Tagung, wo die Leute nur höflich applaudierten, weil sie Angst hatten vor der öffentlichen Meinung. In der öffentlichen Meinung hieß es damals - der Kreisky sei ein falscher Jude, sei ein schlechter Jude, ist ein Verräter usw. Man kann so einem Mann keinen großen Applaus geben. Was werden die Wähler denken? Wenn es ein Parteikongreß war, war es wahrscheinlich vor den Wahlen. Die wären wegen dem Kreisky gegen die Labour Party, verstehst Du?

Barbara Taufar:

Wie erklärst Du Dir die unglaublich ausfällige und mit journalistischem Ethos schwer vereinbare Grobheit und Brutalität, wie über Kreisky hier geschrieben wurde? Du hast im Jedioth Aharonoth einen Kommentator gehabt, Herzl Rosenblum, der in der ausfälligsten Weise, und zwar mit einer Vulgärität und Primitivität gegen Kreisky schrieb, obwohl zum Beispiel auf der anderen Seite sich Kommentatoren wie Du für Kreisky ausgesprochen haben. Warum wurde es damals israelischen Journalisten erlaubt, mit einer derartigen verbalen Gehässigkeit und Aggression gegen Kreisky zu schreiben? Ich muß sagen, daß mich diese verbalen „Mordanschläge“ gegen Kreisky natürlich dann in ihrer Fortsetzung an das, was mit Rabin hier passiert ist, erinnern wo ja die Presse auch zugeschaut hat und es nicht ernst genommen hat. Du weißt, wie Kreisky dann zum letzten Mal hätte nach Israel kommen sollen, wo er schon nicht mehr an der Regierung war. Da hat dann die Begin-Regierung eine völlig verlogene Kampagne gegen ihn gestartet, die rechtsradikalen Kreise haben in Israel dann derartig gefährliche Äußerungen gemacht, daß die Linken hier diesen Besuch absagen mußten. Aus Angst, die Sicherheit nicht gewährleisten zu können! Warum hat die israelische Journalistik allgemein akzeptiert, daß ihre Kollegen mit derartigen Worten umgehen? Gibt es da irgendeine Erklärung dazu?

Ben Porath:

Meine Erklärung ist so; ich kenne nur zwei Namen in der israelischen Presse, die so vulgär und böse gegen Kreisky geschrieben haben. Der erste war Herzl Rosenblum. Er war damals schon Chefredakteur von „Jedioth Aharonoth“.

Barbara Taufar:

Gemeinsam mit Dov Judkovsky?

Ben Porath:

Judkovsky war offiziell der Chef der Redaktion. Herausgeber sozusagen war Herzel Rosenblum. Das war sein Titel. Niemand konnte diesen Mann, der ein Revisionist war, das heißt auf gut deutsch ein Faschist, niemand konnte ihm sagen, was er schreiben soll. Er konnte schreiben, was er will. Die Presse ist offen - auch nicht der Besitzer Noah Moses konnte ihm nicht sagen, dem Herrn Rosenblum, Sie dürfen nicht gegen Kreisky schreiben. Er hat ja gegen alle so geschrieben. Alle, die links waren, waren in seinen Augen Verräter, Feinde von Israel usw. alle Linken.

Barbara Taufar:

Und wer war der zweite?

Ben Porath:

Tommy Lapid von Maariv. Tommy hatte einen Artikel geschrieben, bevor Kreisky nach Israel kommen sollte, „kommen Sie nicht, wir brauchen Sie nicht hier“ usw., usw. Ich habe mich so peinlich gefühlt, daß ich sofort nach Wien telefoniert habe und die Margit gebeten habe, geben Sie mir den Kreisky, ich muß ihm was sagen. Und Sie hat mich dann zurückgerufen ein oder zwei Stunden später. Aber bevor der Besuch also abgeblasen wurde, habe ich ihn angerufen und ihm gesagt, „Herr Kreisky, ich fühle mich schlecht mit dieser israelischen Presse. Der Lapid, der ist nicht wichtig, das ist ein bekannter faschistischer Journalist. Sie dürfen ihm nicht die Genugtuung geben, nicht kommen, weil er gegen Sie geschrieben hat. Der Mensch ist nicht so wichtig, daß ein Kreisky wegen einem Artikel vom Lapid oder einem Artikel vom Rosenblum sagt, „Ja wenn es so ist! Israel will mich nicht“. Das ist nicht wahr. Sie sollen kommen.

Barbara Taufar:

Aber die Reaktion war dann hier im Jahre 1985 doch so arg, daß sogar die Shula Aloni Kreisky anrief und ihn bat, den Besuch nicht zu machen, weil man eben seine Sicherheit nicht garantieren könnte.

Ben Porath:

Ich habe nicht über Sicherheit gesprochen. Mir war auch nicht so wichtig, ob er kommt, oder nicht kommt. Ich wollte ihm sagen, Sie dürfen nicht sagen, „Ich komme nicht, weil zwei Journalisten in Israel gegen mich geschrieben haben.“

Barbara Taufar:

Nun, es waren ja nicht zwei Journalisten, es war eine ungemein persönliche Attacke gegen Kreisky, die die ganzen Siebziger Jahre hindurch vom Großteil der israelischen Journalisten in der unflätigsten Weise geführt wurde. Fast in allen Zeitungen, nicht so sehr in „Al Hamishmar“ und „Davar“.

Ben Porath:

Nur bis 74

Barbara Taufar:

Nein, nein, Entschuldigung, ich war ja hier in diesem Job und meine Arbeit war es, diese Artikel hier zu sammeln und nach Wien zu schicken. Das stimmt leider nicht. Im Gegenteil, es wurde zur Zeit Begins dann immer ärger mit den Ausfälligkeiten hier gegen Kreisky, aber auch mit seinen Reaktionen zu dem, was in Israel passiert. Und man darf ja nicht vergessen, daß trotz Camp David dann der Libanon-Krieg ausbrach

und die Situation natürlich schon eher verzweifelt wurde. Wie kann man den israelischen Politikern Glauben schenken? Ich möchte aber noch einmal zurück gehen zur Presse und Dich fragen: Es gibt in Israel ein Pressegericht. Warum ist nie jemanden eingefallen, daß das eigentlich eine Schande ist - eine internationale Schande für die israelische Presse. Warum ist es nie irgend jemand von den Medien eingefallen, im Rahmen des israelischen Pressegerichtes gegen diese Ausfälligkeiten und Gemeinheiten der eigenen Kollegen loszugehen?

Ben Porath:

Keine Antwort. Ich habe auch keine Antwort auf die Frage, die Du einmal gestellt hast über meinen Vortrag in Wien, warum die Presse nicht gegen diese Leute geschrieben hat, die gegen Frieden und gegen Rabin aufhetzten. Und das war nur vor eineinhalb Jahren und nicht in den 70er oder 80er Jahren.

Barbara Taufar:

Das heißt, es gibt hier eine Emotionalität, die möglicherweise politisch manipuliert wird in der Masse, wo aber die Journalisten sichtlich bis heute mitspielen?

Ben Porath:

Heute weniger als früher. Auch heute noch, aber viel weniger als früher.

Barbara Taufar:

Das heißt, zur Kreisky-Zeit, nämlich in den siebziger und frühen achtziger Jahren, hat der Großteil der Medien, obwohl sie vieles von dem verstanden haben, was Kreisky gemeint und gesagt hat, trotzdem mit der politischen Stimmung mitgespielt.

Ben Porath:

Schau, wir haben 1980 drei Wochen lang jedes Mal zwei Seiten ein großes Interview mit Kreisky veröffentlicht.

Barbara Taufar:

Ja, das war aber nachdem Kreisky bereits zehn Jahre Bundeskanzler war und zehn Jahre bereits ein heftiger Krieg hier geführt wurde, nämlich des israelischen Establishments gegen Kreisky.

Ben Porath:

Das war 1980.

Barbara Taufar:

Ich möchte nun zum 7. Juli 1979 zurückkommen, wo Kreisky zum Entsetzen der israelischen Medien Arafat nach Wien eingeladen hat, gemeinsam mit Willy Brandt, um Arafat international salonfähig zu machen. Ein Schwall von Anti-Kreisky-Artikel ist hier erschienen ist und Kreisky als Sicherheitsrisiko für Israel erklärt worden. Wie war das damals zu verstehen?

Ben Porath:

Genauso wie das Beispiel von Peres 1982, wo Peres verstanden hat, man muß mit Arafat verhandeln, man muß die PLO anerkennen, aber er hatte Angst vor der öffentlichen Meinung. Das war sicher noch so in den Siebziger Jahren. Wenn jemand Arafat trifft, dann ist er ein Feind von Israel. Das war die Meinung im Lande. Die

waren nur als Terroristen gesehen, nicht als Freiheitskämpfer, nur Terroristen. Und Arafat, der Superterrorist, der Schöpfer dieser Terroristen. 1982 weiß ein intelligenter Mensch wie Peres schon, ich muß mit dem Arafat eines Tages verhandeln, ich kann nur mit ihm verhandeln, wenn ich Frieden will mit Palästinensern, aber er hat es nicht gewagt. Es hat noch zehn Jahre gedauert, bis 1993.

Barbara Taufar:

Damals, Ende der siebziger Jahre, nachdem Kreisky Arafat traf, kam es auch zu einem Treffen mit Gaddafi, und Gaddafi wurde überhaupt als Wahnsinniger, Verrückter, gemeingefährlicher Politiker bezeichnet. Gab es Gründe dafür, warum man hier Gaddafi als gemeingefährlich bezeichnet hat?

Ben Porath:

Ja, Selbstverständlich. Er hat finanziell sehr viele Terroristen, viele Gruppen von Terroristen unterstützt.

Barabara Taufar:

Mehr ist Dir nicht bekannt?

Ben Porath:

Ja ich weiß, es waren Lager von Terroristen in seinem Land. Er hat sie finanziert. Er hat sie öffentlich unterstützt usw., sogar die Ägypter waren gegen Gaddafi.

Barbara Taufar:

Das heißt, daß Kreiskys Argument, man müßte eben mit solchen Leuten einen Dialog beginnen, damit sie mit dem Terror aufhören, hier auch nicht akzeptiert werden konnte.

Ben Porath:

Weder hier, noch in Amerika, noch in anderen Ländern. Frankreich hat sehr viel später nach Kreisky mit Gaddafi gesprochen. Viel, viel später.

Barbara Taufar:

War das Deiner Meinung nach eine falsche Sicht der Dinge Kreiskys, oder eine Sicht, die einfach viel zu früh praktiziert wurde?

Ben Porath:

Alles war bei ihm zu früh, alles war bei ihm zu früh. Wenn der Mann mir in 1973 schon sagt, ihr müßt mit den Palästinensern verhandeln... Das war zu früh, für Israel war es zu früh.

Barbara Taufar:

Hast Du seit dem Jahr 73 dann bis zum nächsten Gespräch 1982, glaube ich...

Ben Porath:

Nein, 1980, die großen Gespräche waren 1980.

Barbara Taufar:

Hast Du damals mit ihm öfters Telefonate geführt?

Ben Porath:

Öfters, ja, aber für kleine Reaktionen. Wenn er irgend etwas gesagt hat und das war schon in der Zeitung in Deutschland oder in Österreich und es erschien dann auch in der israelischen Presse, und ich war mir nicht sicher, hat er es so gesagt; was hat er gemeint damit? Dann habe ich ihn angerufen. Schon beim ersten Mal in 73, hat er mir seine private Telefonnummer gegeben. Und gesagt, „wissen Sie, meine Telefonnummer ist ja auch im Telefonbuch in Wien. Jeder kann mich anrufen, wann er will. Sie können mich anrufen, wann Sie wollen.“ Und dann habe ich ihn immer öfters zu Hause angerufen, am Abend, um ihn nicht im Büro zu stören. Und er hat mir immer geantwortet. Manchmal hat er gesagt, „nein, Sie haben es falsch geschrieben. Das war nicht so.“ Oder das war anders gemeint. Er hat es mir immer erklärt und ich habe es dann immer gedruckt.

Barbara Taufar:

Hat er sich im Rahmen dieser Informationsgespräche, die ja wahrscheinlich auch einen starken privaten Charakter hatten, hat er Dich da öfters auch über gewisse Verhältnisse in Israel ausgefragt? Wollte er da mehr wissen von Dir?

Ben Porath:

Meine Antwort ist positiv, immer, immer, immer. Ich hatte ein oder zwei Fragen gestellt, und dann fragte er mich noch vier Fragen.

Barbara Taufar:

Kannst Du Dich erinnern?

Ben Porath:

Ja: „Die Zeitung, wie heißt sie noch von diesem Uri Avnery? Hat das Einfluß im Land? Liest man das? Wer sind diese Leute? Gibt es in der Arbeiterpartei irgend welche Menschen, die bereit sind, sich heute mit Palästinensern zu treffen und zu verhandeln?“ Und so weiter?

Barbara Taufar:

Das heißt, er wollte von Dir schon Details haben zu ganz bestimmten Themen?

Ben Porath:

Nach 77 hat er mich einmal über Begin gefragt: „Besteht die Gefahr, daß der Mann wieder einen Krieg macht, trotzdem er Frieden macht mit Ägypten?“ Man sprach noch nicht über Libanon...

Barbara Taufar:

Man sprach auch noch nicht von Camp David...

Ben Porath:

Aber die Gespräche waren immer sehr, sehr gut. Was mir besonders wichtig ist, ich habe es noch nie geschrieben oder gesagt. Als ich ihn 1980 gebeten hatte, er solle mir viele Stunden widmen für ein Interview und als ich dann bei ihm zu Hause war für dieses Interview, da hatte ich den Eindruck, er hat den tiefen Wunsch, seine Meinung über Israel auszusprechen. Alles zu sagen. Es war ihm auch wichtig zu erklären, daß er zumindest moralisch ein ebenso guter Jude ist, wie wir alle. Jude sein bedeutete für ihn eine humanitäre Verantwortung.

Ben Porath:

Eine riesige Verantwortung gegenüber der Welt. Das war ihm enorm wichtig und das alles war ein großer Teil des Interviews, das in der Zeitung erschienen ist.

Barbara Taufar:

Kannst Du mir ein bißchen mehr im Detail die Zeit schildern, wo Du dann für diese langen, großen Interviews bei ihm warst?

Ben Porath:

Schlechte Zeit in Israel. Begin und Sharon waren die Regierung und wir wußten schon in 80, daß sich irgend etwas zusammenbraut. In 81 wurde Irak bombardiert und 82 war der Krieg im Libanon.

Barbara Taufar:

Und wann warst Du bei Kreisky?

Ben Porath:

Ende 80, September 80.

Barbara Taufar:

Wie war dieses Gespräch, wenn Du Dich versuchst zurück zu erinnern. Welche Dinge sind Dir da besonders in Erinnerung?

Jeshajahu ben Porath:

Ich gebe Dir ein Beispiel, zwei Beispiele sogar. Er hat den Kaffee für mich allein vorbereitet. Seine Frau war wahrscheinlich nicht zu Hause. Ich ging mit ihm in die Küche und er hat einen Kaffee vorbereitet, kam mit den Kaffee zurück, und da sagt er plötzlich: „Ach, ich hab für Sie was Süßes vorbereitet, seien Sie so gut, ich muß telefonieren, nehmen Sie sich das in der Küche, es steht draußen“. Bin ich in die Küche gegangen und er hat telefoniert und da habe ich dann das Gebäck, Kuchen oder irgend etwas gebracht. Am Ende, ich bin so lange bei ihm geblieben, es hat zweieinhalb bis drei Stunden gedauert, habe ich gesagt, „Herr Bundeskanzler, darf ich rauchen?“ Sagt er, „Ja“. Nehm' ich eine Zigarre raus. Sagt er: „Ah, Sie rauchen Zigarre, da hab ich was für Sie.“ Ist er aufgestanden und in der Bibliothek hat er eine riesige Schachtel von kubanischen Zigarren, die besten Zigarren in der Welt. Und sagt: „Wissen Sie, wie ich das bekommen hab? Das war ein Geschenk von Fidel Castro an irgendeinen Prominenten in Moskau. Den Prominenten habe ich dann getroffen, und er hat mir die Zigarren von Fidel Castro als Geschenk gegeben. Ich rauche keine Zigarren, nehmen Sie die ganze Schachtel“ Das gibt Dir die Atmosphäre, das Klima, in dem sich diese Interviews abgespielt haben.

Barbara Taufar:

Ja, ja.

Ben Porath:

Es war sehr, sehr persönlich. Es war immer in der Bibliothek bei ihm alles voll mit Fotos oder Briefen von Präsidenten von verschiedenen Staaten usw. Er hat mir alles erklärt, wo er die Leute getroffen hatte. Er hat ganz offen über internationale Persönlichkeiten gesprochen.

Barbara Taufar:

Versuch Dich zu erinnern, was er da erzählt hat.

Ben Porath:

Die persönlichen Sachen, die er mir gesagt hat, das war alles off the record, selbstverständlich, über Russen, über Franzosen, über Amerikaner, über Leute, die er nicht mochte, über Leute, über die er gelacht, über die er Witze erzählt hat, ich kann mich nicht daran erinnern. Ich hab das alles auch nicht aufgenommen, ich hab das Tonband immer abgestellt.

Barbara Taufar:

Hat er mit Dir damals schon von seinen Beziehungen, Schwierigkeiten, Hoffnungen mit der PLO-Führung gesprochen und von seinen Ängsten, was mit Israel passiert, wenn es zu keinem Frieden mit den Palästinensern und mit der arabischen Welt käme?

Ben Porath:

Ja er hat mir, an das erinnere ich mich und das steht im Interview, er hat mir gesagt, genau was mir Mendès-France kurze Zeit vorher oder nachher in Jerusalem gesagt hat. Mendès-France kam auf Besuch nach Jerusalem, das war 82 - am Anfang vom Libanon-Krieg - und Mendès-France sagte mir: „Ihr habt keine Zukunft als Judenstaat, wenn ihr mit Palästinensern nicht Frieden macht. Ihr habt einen Staat. Diese Leute haben auch das Recht auf ihren Staat. Und der Palästinenserstaat kann entstehen neben Israel. Es muß zwei Staaten geben.“ Kreisky hatte ganz genau dasselbe gesagt, und ich hatte den Eindruck, er hat Angst für uns, und er wollte, daß ich das im Interview gut sage, daß die Leute in Israel seine Meinung verstehen. Er sagte: „Wenn ich sage, ihr müßt verhandeln mit der PLO und denen einen Staat geben, so sage ich das für euch. Ich will, daß ihr Zukunft habt. Ich will, daß ihr Leben sollt. Ich will, daß ihr keine Kriege mehr habt. Wenn ihr nicht verhandelt mit den Palästinensern und wenn die keinen Staat bekommen wird nichts mehr gehen.“

Barbara Taufar:

Hat Kreisky etwas von der zionistischen Geschichte gewußt, und wie hat er sich zum Zionismus geäußert?

Ben Porath:

Mein Eindruck war, daß wenn er etwas über die zionistische Bewegung weiß, so hat er die Leute nicht gern. Er mag sie nicht. Er hat für die Leute von der Jewish Agency - er hatte keine Sympathie für sie. Wir haben nicht viel darüber gesprochen. Ich habe ihn gefragt, waren Sie in ihrem Leben einmal Zionist in einer Bewegung vielleicht. Nie, nie. Schon als Junge war er ja Sozialist.

Barbara Taufar:

Es waren die israelischen Zionisten zum Großteil auch Sozialisten, nicht? Aber er war grundsätzlich kein Zionist, sondern ein assimilierter Jude. Hast Du den Eindruck, daß er persönlich verletzt war über die Art, wie man ihn in Israel...

Ben Porath:

Tief verletzt, tief verletzt. Immer wieder, immer wieder hat er die Frage gestellt, auch telefonisch wenn wir gesprochen haben und in allen Interviews: „Ja warum, warum

verstehen die Leute mich nicht. Warum schreiben sie solche Sachen über mich, wie kommt das?"

Barbara Taufar:

Du kannst Dich vielleicht erinnern, wie im Sommer 1978 das berühmte „Trouw“-Interview mit Kreisky erschien, wo Kreisky seinen Unmut über die ablehnende, israelische Politik gegenüber dem sogenannten friedensbereiten Sadat, den er persönlich ja sehr schätzte, freien Lauf gibt. Er hat da zum Beispiel über Begin gesagt, daß „Begin ein kleiner polnischer Winkeladvokat“ wäre, daß „die Ostjuden den normalen so entfremdet sind, sie denken so verdreht, es fehlt ihnen die politische Verantwortung, sie sind gute Soldaten, doch das lernt man sehr rasch, das ist ja nur eine verfeinerte Form des Raubens.“ Das sind also nur einige Zitate. Er hat im Rahmen dieses Interviews dann auch schreckliche Bemerkungen über afrikanische Diplomaten gemacht, die, wie er gesagt hat, auch „unerträgliche Menschen sind. Der Aberglaube, daß Juden intelligent sind, ist falsch. Sie sind genauso blöde wie die anderen, nur manchmal mit mehr Vorurteilen behaftet.“ Das sind also für einen Regierungschef schon sehr radikale Äußerungen über ein anderes Volk, vor allem weil man hier natürlich die Verallgemeinerung auch hier sehr kritisiert hat.

Ben Porath:

Kreisky war ein aufrichtiger, undiplomatischer Mensch. Wenn ich alles geschrieben hätte in der Zeitung, was er mir off the record über Persönlichkeiten von verschiedenen Ländern gesagt hat, würde es einen internationalen Skandal geben. Über einige von ihnen, ich erinnere mich gut, sagte er: „Das ist doch ein Trottel, warum fragen Sie mich über den Menschen überhaupt? Das ist doch ein entsetzlicher Trottel.“ Diplomatisch war er nicht, aber aufrichtig.

Barbara Taufar:

Hat Deiner Meinung nach diese Aufrichtigkeit dazu geführt, daß er in Israel so wenig positives Gehör fand? Das heißt, wenn er diplomatischer gewesen wäre, wäre er dann vielleicht erfolgreicher gewesen?

Ben Porath:

Wahrscheinlich, wahrscheinlich, wahrscheinlich. Es war da so eine Dynamik. Er wurde von der Presse angegriffen, dann hat er auch genau auf diesem Niveau über die Presse und über die Leute in Israel gesprochen. Wie sie über ihn geschrieben haben. Sie sagten, er sei ein böser Mensch, ein Verräter usw.. Dann sagt er, das sind Faschisten, die verstehen nichts. Das sind Trottel usw., usw. Als Bundeskanzler hätte er nicht auf dem Niveau der israelischen Presse sprechen sollen! Aber er war eben ein aufrichtiger Mensch. Er konnte nicht anders. Das war halt der Kreisky. Das war auch der Charme von diesem Mann. Selbstverständlich, was Du hier früher vorgelesen hast, wenn Du sagen würdest, das hat ein Antisemit gesagt, würde ich sagen: „Ja, absolut.“ Wenn ich nicht gewußt hätte, daß es der Kreisky ist.

Barbara Taufar:

Er wurde als Renegat bezeichnet, jemand, der einen jüdischen Selbsthaß hätte. Was ist das, ein jüdischer Selbsthaß? Warum ist das in Israel ein so starkes Wort, einen Juden mit jüdischem Selbsthaß zu beschimpfen?

Ben Porath:

Das betrifft nicht nur den Kreisky, das betrifft bis heute ziemlich viele Juden in der Welt. Ich kann als Beispiel die französische Presse geben, wo ja sehr viel Juden aktiv sind. Die wollen absolut - weil sie einen Komplex haben - die Leute überzeugen (ihre Leser, ihre Zuhörer, ihre Zuschauer) dies und das hat nichts damit zu tun, daß ich Jude bin. Im Gegenteil. Ich glaube, die Politik von Israel ist schrecklich...Usw.

Barbara Taufar:

Was für ein Komplex? Du hast früher das Wort Komplex verwendet.

Ben Porath:

Der Judenkomplex.

Barbara Taufar:

Ein Identitätskomplex?

Ben Porath:

Ein Identitätskomplex. Die Leute wissen nicht genau - sie sagen „Ja, ich bin Jude, das hat aber nichts damit zu tun usw.“ und dann wollen sie die anderen überzeugen, die Christen überzeugen, die Nichtjuden überzeugen, daß sie objektiv sind. Und um das zu schaffen, gehen sie zu weit.

Barbara Taufar:

War das bei Kreisky der Fall?

Ben Porath:

Nein, meiner Meinung nach nein.

Barbara Taufar:

Kreisky hat schon in den späten siebziger Jahren eine schwierige Beziehung mit der israelischen Labour Partei und mit Peres gehabt. Ist Dir darüber etwas bekannt?

Ben Porath:

Ich weiß nicht, was der Peres in seinem Herzen über Kreisky dachte. Aber das ist ein Mann, der zu feige ist, um etwas offen zu sagen, wenn es wirklich gegen die allgemeine Meinung geht. Auch so wie heute, wo er über nationale Einheitsregierung spricht, wo er egoistisch drin sein will. Und das so schlecht ist für seine Partei. Und so schlecht ist für Israel. Aber er hat das Gefühl, die meisten Menschen in Israel denken, das werde gut sein. Deshalb macht er es.

Barbara Taufar:

Was Kreisky Peres einmal vorgeworfen hat, ist, daß Peres im Rahmen der SI den Genossen immer wieder gesagt hat, er könne nicht mit der PLO reden, oder Beziehungen mit der PLO in irgendeiner Weise beginnen, weil er sonst die nächsten Wahlen überhaupt verlieren würde. Dann hat er natürlich für den Einmarsch im Libanon gestimmt, und das war eigentlich der Bruch eigentlich zwischen Peres und Kreisky, obwohl Kreisky noch bis 1980 seine Wertschätzung über Peres sehr positiv gesprochen hat. Er hat zum Beispiel dann 1983 über die zögernde Politik des Peres gesagt: „Ich sitze nicht mehr mit ihm zusammen, er windet sich, dreht sich, findet immer eine Ausrede. Mit ihm zu reden hat gar keinen Sinn mehr. Ich rede nicht mehr

mit ihm. Ich bin sehr resigniert, sehr verstimmt, rede auch mit keinem Israeli mehr, wenn es nicht sein muß.“

Ben Porath:

Der Unterschied zwischen Kreisky und Peres im großen: Der Kreisky war ein Mensch der voraus geblickt hat, der nicht an die Leute gedacht hat, der sich nicht fragte, was wollen die Leute. Er war wie Ben Gurion hier in seiner Zeit ein Visionär. Er wußte intuitiv, was gut ist für die Menschen, was gut ist in der Politik und er ging seinen Weg und brachte die Leute mit seinem Charisma hinter sich. Die Leute sind ihm gefolgt. Der Peres blickt immer nach hinten, er blickt nicht genug voraus. Er hat nicht die Courage zu sagen, das muß man jetzt tun, das ist jetzt richtig, in diese Richtung gehen wir und kommt mit mir. Erblickt immer auf die Leute hinter sich: „Werden die Leute einverstanden sein mit mir, werden sie für mich wählen, werden sie nicht für mich wählen? Was soll ich sagen, damit die Leute einverstanden sind?“

Barbara Taufar:

Das heißt, er ist eigentlich ein feiger Politiker.

Ben Porath:

Ein feiger Politiker, selbstverständlich.

Barbara Taufar:

Nach dem Einmarsch im Libanon wurde Kreisky von der Begin-Regierung gebeten, den Austausch zwischen den Kriegsgefangenen zu organisieren, und Begin schickte damals Lowa Eliav, der Kreisky schon im Jahre 56 kennengelernt hat, nach Wien. Damit begann eine sehr faszinierende diplomatische Aktivität. Wie ist das damals in Deinen Kreisen, nämlich bei Intellektuellen, aufgenommen worden, daß quasi der Erzfeind von Kreisky, nämlich Begin, sich an ihn gewandt hat, und daß Kreisky tatsächlich alles versucht hat. Sogar als er nicht mehr Bundeskanzler war, wollte er die jungen Leute aus dem Libanon nach Israel bringen.

Ben Porath:

Schau bei Journalisten wie Rosenblum oder Lapid, oder bei einigen anderen - hat sich überhaupt nichts geändert. Die haben eine fixe Idee: Kreisky ist nicht für uns, nicht gut für uns, ein Verräter usw., usw. Im allgemeinen glaube ich, war es gut, soweit die öffentliche Meinung überhaupt davon wußte, daß sich Begin an Kreisky gewandt hat. Ich kann mich nicht erinnern daran, aber ich kann mir vorstellen, daß die Leute es als etwas ganz normales akzeptiert haben.

Barbara Taufar:

Aber es hat grundsätzlich am Kreisky-Bild hier nichts mehr verändert. Das war dann schon zu spät.

Ben Porath:

Das war schon zu spät.

Barbara Taufar:

Später dann, 82/83, gab es ja schon Kontakte mit Kreisky und „Shalom Achshav“ und Jossi Sarid. Shulamit Aloni bekam den Kreisky-Preis. Waren auch diese Leute nicht

stark genug in ihrer Beeinflussung, um Kreisky so wie er eben wirklich war hier zu präsentieren oder ihn darzustellen?

Ben Porath:

Schwer zu sagen. Es hat sich langsam, sehr langsam geändert. Heute ist das anders. Wenn Leute sich noch an Kreisky erinnern, die Jugend kennt ihn ja nicht mehr, ältere Leute und Politiker werden sich heute wahrscheinlich anders aussprechen, wie vor 20 Jahren. Das ist ganz sicher. Denn heute wird mit der PLO verhandelt. Heute ist all das, was er wollte, passiert. Aber wie wir das früher gesagt haben, es kam zu früh, es kam zu früh. Leute heute schauen zurück und sagen, na, ja, der Kreisky hatte recht, aber da ist es schon zu spät.

Barbara Taufar:

Gibt es viele Leute hier, die der Ansicht sind, daß Kreisky die Ängste der Israelis bezüglich Sicherheitsfragen und die Traumata einfach nicht verstehen konnte und daß er deswegen auch nicht imstande war, eine Rolle zu spielen, die zum Beispiel die Amerikaner übernommen haben, indem sie versuchten, beide Seiten zum Dialog zu bringen. Glaubst Du, daß wenn Kreisky diplomatischer gewesen wäre, daß er so eine große Funktion, wie es eine Supermacht heute hat, daß er die hätte übernehmen können? Oder wäre das nicht möglich gewesen?

Ben Porath:

Wenn Kreisky nicht Kreisky wäre, dann wäre das möglich, aber es kann nicht anders sein. Es kann nicht anders sein. Er hatte seine Idee und die war das vollkommene Gegenteil der israelischen Politik.

Barbara Taufar:

Das heißt, er war absolut zu früh da.

Ben Porath:

Zu früh und er war sich zu sicher. Er war sich immer zu sicher. Er hatte wahrscheinlich das Gefühl, daß er recht hatte, daß die Wahrheit mit ihm geboren wurde. Daß wenn er sagt, man kann und man muß mit Arafat verhandeln, so ist das: Tut es jetzt. Und es kam aber nicht in Frage in Israel. Wieviel Leute waren einverstanden? Der Uri Avnery oder noch einige, das waren 10, 30, 40, 50 Menschen in diesem Land damals.

Barbara Taufar:

Nicht einmal.

Ben Porath:

Vielleicht nicht einmal. Das kam zu früh. Das kam zu früh. Kreisky hätte damals eigentlich machen können, was der Clinton heute macht. Das nächste Treffen Netanjahu und Arafat könnte in Wien sein und nicht in Washington, wäre der Kreisky heute noch da und hätte er anders gehandelt, mehr diplomatisch. Geheim, nicht so offen, nicht alles der Presse sagen. Ganz geheim hätte er Leute nach Wien bringen können oder nach Salzburg oder irgendwohin. Ganz geheim, das hätte vielleicht vielen geholfen.

Barbara Taufar:

Aber viele Leute, die so etwas hätten beginnen können, auch von der Labour-Partei, war es ja verboten und sie haben sich auch an dieses Verbot gehalten. Wie zum Beispiel Israel Gat lange Zeit und dann auch Jossi Sarid, der nicht imstande war, wie ich höre, Arafat in Mallorca zu treffen, obwohl der im Nebenzimmer saß.

Ben Porath:

Du weißt, ich glaube, das sind Spekulationen. Aber wenn Arafat damals die Golda Meir oder Moshe Dajan geheim getroffen hätte und mit einem Programm gekommen wäre - das und das und das, mit verschiedenen Punkten ist der Arafat einverstanden - so wie man es in Oslo gemacht hat - Kreisky hätte das machen können.

Barbara Taufar:

Glaubst Du, Kreisky verstand, daß Arafat damals dazu noch nicht bereit war?

Ben Porath:

Ja, aber man hätte doch zehn Jahre früher dazu kommen können.

Barbara Taufar:

Du meinst, Arafat wäre bereit gewesen?

Ben Porath:

In 83/84/85, wenn nicht der Libanon-Krieg gewesen wäre, hätte man dazu kommen können.

Ende der Seite A

Seite B

Barbara Taufar:

Wie lange warst Du für die lange Interview-Serie in Wien?

Ben Porath:

Eine Woche. Zum ersten Mal kam ich zu ihm auf den Ballhausplatz für ein kurzes Gespräch und am Ende des Gespräches hat er gesagt: „Wissen Sie, wir machen das so persönlich und das ist nicht gut im Büro. Kommen Sie morgen zu mir nach Hause. Und dann war ich noch dreimal bei ihm zu Hause, jedes Mal zwei, drei Stunden. Aber beim ersten Mal sagte er mir: „Ja, wissen Sie heute Abend ist Opernball.“ Das war im Februar 1980. Opernball - ich wußte nicht, was Opernball ist. Er hat es mir erklärt und gesagt: „Ja, ich lade Sie ein, aber Sie müssen im Frack kommen.“ „Frack - glauben Sie ein Israeli hat einen Frack?“ „Was, Sie haben keinen Frack? Das werden wir gleich arrangieren.“ Hat er die Margit in das Büro gerufen und gesagt: „Rufen Sie bitte die Oper an und aus dem Requisitionssaal sollen sie ihm einen Frack geben.“ Sofort bin ich vom Ballhausplatz in den Keller von der Oper gekommen und habe den Frack gesucht. Kein Frack hat mir gepaßt. Ich habe ein Hemd dazu bekommen und Papillon, alles was dazu gehörte. Ich sah aus - entsetzlich, wie ein Pinguin (lacht). Und dann hat mich die Margit mit Freunden zu einem Dinner beim „Sirk“ am Eck eingeladen. Sie war in einem schönen Abendkleid und ich war in dem entsetzlichen Frack. Und wir hatten Plätze auf der Bühne in der Oper, Margit und ich, wir hatten sehr, sehr gute Plätze. Wir haben alles sehr gut gesehen und dann kam jemand zur Margit und hat ihr etwas ins Ohr geflüstert und die Margit sagte: „Der Herr Bundeskanzler lädt Sie in seine Loge ein.“ Sie hat mich zur Loge hingeführt, und er hat mich empfangen, als wäre er zumindest mein Onkel, wenn nicht mein Vater... Er war allein in der Loge. Wir haben etwas getrunken, ein Glas Champagner oder Weißwein und er sagte: „Ja, jetzt habe ich schwere Arbeit vor mir, jetzt wollen alle Botschafter zu mir, also stehen Sie da, neben mir und begrüßen Sie, bitteschön. Wissen Sie, was man den Leuten sagen soll? Sie müssen auch englisch sprechen, deutsch, französisch, wie Sie wollen.“ Und die große Überraschung war: es kam der Ferenczy vorbei. Er wußte nicht, daß ich in der Nähe vom Kreisky bin. Ich hab die Leute begrüßt, usw.

Barbara Taufar:

Neben Kreisky.

Ben Porath:

Neben Kreisky. Vorm Kreisky sogar. Ich war sozusagen wie ein Beamter, als gehörte ich zum Sekretariat oder irgend was. Welcome, welcome, dann hat Kreisky mit ihnen gesprochen, die Leute sind dann weggegangen und ich bin fast den ganzen Abend bei ihm geblieben. Ich bin nur zweimal hinausgegangen um mit der Margit zu tanzen. Bin dann zurückgekommen, habe auch gegessen und getrunken und es war sehr, sehr persönlich. Dann fragte er: „Na, Ihr Vater und Ihre Mutter hätten die sich vorgestellt, daß Sie jemals mit dem Bundeskanzler in der Kaiserloge sitzen werden?“

Barbara Taufar:

Wurde an diesem Abend auch politisiert?

Ben Porath:

Nein, absolut nicht, denn am nächsten Tag sollten wir bei ihm für drei Stunden zu Hause sein. Dieser Abend war ganz intim, ganz freundlich, ganz angenehm. Zu angenehm! Ich hab mich ziemlich schlecht gefühlt. Ringsum schauen alle Leute auf die Loge. Was macht der Kreisky jetzt, mit wem spricht er, die ganze Zeit sitzt da ein israelischer Journalist bei ihm und er befaßt sich nur mit ihm usw., das war mir ziemlich peinlich.

Barbara Taufar:

Sind dann die Gespräche am nächsten Tag, nachdem ihr euch ja persönlich dann schon gut gekannt habt, sind die Gespräche dann mehr oder weniger als Interview geführt worden, oder hast Du den Eindruck, daß er oft vergessen hat, daß er eigentlich ein Interview gibt?

Ben Porath:

Es war wirklich ein Gespräch, es war wirklich ein Gespräch. Er hat viel, viel gesprochen. Ich habe wenige Fragen gestellt. Wie ich es früher gesagt hatte, er wollte sich aussprechen, er wollte sich aussprechen. Das war mein Eindruck, er wollte mit meiner Hilfe irgend etwas der Öffentlichkeit in Israel sagen.

Barbara Taufar:

War es nur eine politische Message oder wollte er den Israelis klar machen, daß er natürlich eine Sympathie für sie hat.

Ben Porath:

Ich weiß nicht, ob Sympathie das richtige Wort ist, vielleicht Verständnis. Daß die Leute verstehen, daß er Verständnis hat für die Probleme Israels, aber daß er den Ausgang anders sieht als wir. Als Ausgang nicht Krieg mit den Arabern und Palästinensern, sondern Frieden, und das Einverständnis in einen eigenen Staat usw., usw.

Barbara Taufar:

Hat Kreisky Dir damals auch über seine Schwierigkeiten mit der Kommunikation mit anderen arabischen Ländern bezüglich eines Friedens mit Israel erzählt?

Ben Porath:

Nein, er kam damals aus Saudi Arabien zurück und er hat mir gesagt, daß er sehr erstaunt war, daß es da eine wahre Regierung gibt, er sprach sehr positiv über Saudi Arabien.

Barbara Taufar:

Hast Du die Meinung, daß Kreisky trotz allem zum Beispiel über Saudi Arabien gedacht hat, daß das natürlich ein mittelalterlicher, diktatorischer Staat ist?

Ben Porath:

Nein, absolut nicht.

Barbara Taufar:

Nicht. Aha.

War Kreisky daran interessiert, über Dich andere Israelis kennenzulernen?

Ben Porath:

Er hat viel Fragen gestellt über verschiedene Territorien, über verschiedene Leute, vielleicht auch über Peres und Rabin, Begin. Aber nein: er hat nie zu mir gesagt, helfen Sie mir, jemanden kennenzulernen. Ausgefragt hat er doch, wer wichtig ist im Leben in Israel, in der Wirtschaft, in der Innenpolitik, in der Außenpolitik. Er war sehr interessiert. Er hat sich sehr über die Leute erkundigt und auch über das Leben, wie wir leben. Ob man wirklich nur für die Armee lebt, ob wir alle Soldaten sind? Er hat sich interessiert ob ich Kinder habe, ob ich verheiratet bin. Das kam nicht zum Ausdruck im Interview.

Barbara Taufar:

Hast Du im nachhinein - über 15 Jahre später heute den Eindruck, daß Kreisky ein gestörtes Verhältnis zu Israel hatte?

Ben Porath:

Ich würde in einem Satz sagen, daß die Verhältnisse zwischen Kreisky und Israel im allgemeinen - da gibt es nur einen arabischen Ausdruck - eine große Feschla war.

Barbara Taufar:

Ein Mißverständnis also?

Ben Porath:

Ein riesiges, riesiges, tragisches Mißverständnis, das bis heute noch nicht geklärt wurde. Es war ein Mißverständnis. Ich glaubte dem Mann, daß er tief, tief, tief Angst hat für Israel und daß er wirklich wollte, daß wir überleben, daß wir als Demokratie leben sollen, in Frieden mit allen unseren Nachbarn. Er wollte das sehr, aber er hat es nicht durchgesetzt. Ein Interview mit mir, in einer großen Zeitung „Jediot Aharonot“ das war nicht genügend. Der Mann hätte, ich weiß nicht, eine Woche, zwei Wochen in Israel bleiben sollen und mit Leuten sprechen und schauen wie die Leute leben hier und auch die Sicherheitsprobleme verstehen. Er konnte das selbstverständlich als Bundeskanzler nicht. Das hat ihm wahrscheinlich irgendwo gefehlt. Das brutale Israel war ein ganz ungetarntes. Der Stil von unseren Zeitungen hier, nicht nur ihm sondern auch anderen gegenüber, ist brutal, das konnte er als österreichischer Sozialist nicht verstehen. Trotzdem er selbst auch so brutal war.

Barbara Taufar:

Würdest Du heute sagen, daß in der damaligen Zeit, für die Masse der Israelis in ihrer Sicht der Dinge, Kreisky mit Österreich identifiziert wurde, oder war Österreich etwas anderes und Kreisky etwas anderes?

Ben Porath:

Nein, Kreisky war zu groß für Österreich. In meinen Augen war Kreisky zu groß für Österreich. Er war ein großer Staatsmann, ein Staatsmann für Großbritannien, für Frankreich, für Deutschland, für die Vereinigten Staaten. Für Österreich war er zu groß. Viele Österreicher haben ihn nicht verstanden, auch seine Nahost Politik gegenüber haben sie nicht verstanden. Arafat gegenüber haben sie ihn nicht immer verstanden. Vielleicht in seiner Partei eine kleine Gruppe, die große Menge, ob sie sich überhaupt interessierte dafür, konnte ihn nicht verstehen. Er war zu groß, und er kam zu früh. Und das Mißverständnis, das dauert bis heute. Ich meine, das wird sich

vielleicht an dem Tag ändern, wo jemand in Tel Aviv, im Rathaus wagen würde zu sagen, man mußte eine Straße in Tel Aviv nach Kreisky nennen. Einen Platz, eine Universität, irgend etwas, das seinen Namen tragen sollte. An diesem Tage werde ich sagen, jetzt hat man ihn verstanden. Das Mißverständnis, das dauert noch bis heute. Ich muß noch daß ich es bis heute als Ehre empfinde, daß ich ihn treffen konnte.

Barbara Taufar:

Ja, aber ist es nicht eben interessant, daß viele Israelis, die dann einige Jahre später, obwohl sie Kreisky gekannt haben, mit den Palästinensern zu sprechen begonnen haben und schließlich auch Oslo durchzogen. Aber von diesen Leuten hat man bis heute kein Wort über Kreisky gehört und daß Kreisky eigentlich derjenige war, der den Frieden mit der arabischen Welt begonnen hat. Er wird in Israel totgeschwiegen.

Ben Porath:

Daß ist das Mißverständnis. Ich bin ganz einverstanden damit.

Barbara Taufar:

Und warum?

Ben Porath:

Das mußt Du den Sarid fragen, den Belin fragen, die Shulamit Aloni fragen, den Peres fragen.

Barbara Taufar:

Ist es möglich, daß man ihn in der Erinnerung nicht einmal mehr haben will, als denjenigen, der die Friedensvision hatte, und der damit begonnen hat?

Ben Porath:

Versuche, hier einmal ein Symposium über Kreisky zu machen. oO die Leute überhaupt kommen würden? Der Belin und der Sarid und Shulamit Aloni und Peres und andere, die genau wissen, was Kreisky gemacht hat. Ob sie kommen werden? Frag sie. Du willst ein Forum in Memoriam vom Kreisky organisieren. Ich bin nicht sicher, daß die Leute kommen werden.

Barbara Taufar:

Also sie wollen eigentlich nicht einmal mehr an ihn denken.

Ben Porath:

Sie wollen sich nicht identifizieren mit dem Kreisky, der überlebt hier mit dem Mißverständnis.